

Das leise, schnelle Zeichnen

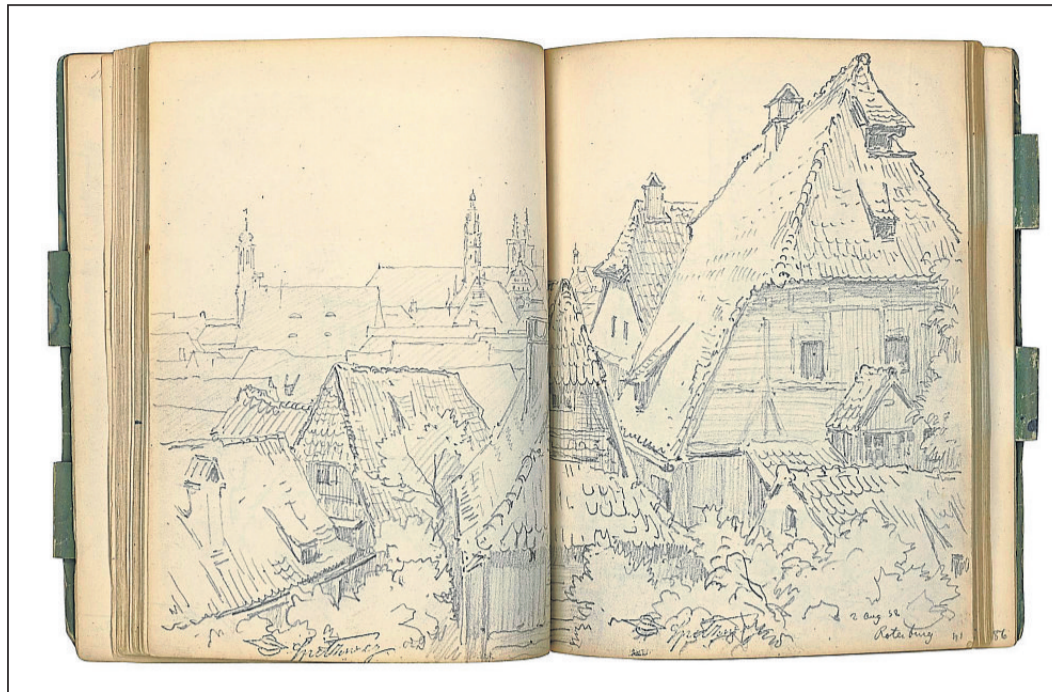
Ausstellung in der Pinakothek der Moderne: Skizzenbücher sind bis heute wesentlicher Bestandteil künstlerischer Praxis

Von Annette Krauß

München (DK) Sein Skizzenbuch hat ein Künstler immer dabei. Je nach Format trägt er es unterm Arm, im Rucksack oder ganz diskret in der Manteltasche, um es sogleich hervor zu holen, wenn ein Motiv ihn lockt. Es ist das vielleicht privateste Werkzeug des Künstlers, denn es schult seinen Blick, übt die Hand und hält fest, was seine Augen und seinen Geist fesselt. Ein besonderer Genuss ist deshalb, den Künstlern von einst und jetzt über die Schulter zu schauen und einen Blick in ihre Skizzenbücher zu werfen. Dies gelingt in einer kleinen, feinen Schau der Staatlichen Graphischen Sammlung in der Pinakothek der Moderne mit dem verheißungsvollen Titel „SkizzenBuchGeschichte(n)“.

Christiane Schachtner hatte die Geduld und das Interesse, sich seit mehr als zwei Jahren in den Bestand von 260 Skizzenbüchern zu vertiefen. Als Einführung ins Thema zeigt sie im Vitrinen-Gang die unterschiedlichen Arten von Büchern: mal mit Spiralbindung, mal als Block oder Heft, die Papiere von feiner Qualität, der Einband in Leder oder Leinen, eine Lasche für den Stift – der lesenswerte Katalog listet auf, welche Geschäfte für Künstlerbedarf in München diese Dinge führten. Bekannt und bis heute bestehend ist das Ladengeschäft der Firma Schachinger, aber viele Geschäfte dieser Art sind in den letzten Jahrzehnten verschwunden, und Papierliebhaber müssen heutzutage in den Papeterien von Frankreich oder Italien auf die Suche gehen.

Historische Fotografien beweisen: Gezeichnet wurde überall – ob auf dem Berggipfel stehend, auf den Pinien flänierend oder im Zugabteil,



Etwa 260 Skizzenbücher vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart bewahrt die Staatliche Graphische Sammlung München auf: von Malern, Zeichnern, Bildhauern und Architekten. Die aktuelle Ausstellung stellt erstmals Skizzenbücher in den Mittelpunkt einer umfassenden musealen Präsentation – etwa von Carl Spitzweg (oben) aus dem Jahr 1858 oder von Olaf Metzfel von 2001. Fotos: Staatliche Graphische Sammlung München

wenn die Landschaft draußen vorüberzieht. Wie vertieft ein Zeichner arbeitet, zeigt ein Blatt von Johann Georg von Dillis: Am Schwabinger Tor schwankt eine Kutsche Richtung Theatinerkirche, aber der Künstler im blau aquarellierten Gewand mit der Pelzmütze auf dem Kopf

nimmt keine Notiz davon, er ist am Straßenrand ganz vertieft in seine Skizze. Dem Gebrauch des Skizzenbuches in unterschiedlichen Lebenslagen geht die Ausstellung in acht Kapiteln nach. Für viele Künstler – vor allem im 19. Jahrhundert – war es ein

treuer Reisebegleiter, der auch gegen die Langeweile einer Schiffspassage half. Was dem Künstler damals Gebrauchsgegenstand war, ist heutzutage freilich kostbarer Besitz, der meist im Depot ruht und eben nicht durchgeblättert werden darf. Eine Ausnahme ist diese

Ausstellung, die vor blaugrauen Wänden in abgedunkelten Lesevitrinen die festgehaltenen Augenblicke vergangener Jahrzehnte und Jahrhunderte zeigt.

Es gibt aber auch heutzutage noch Skizzenbücher des Alltags: Bodo Rott etwa, Jahrgang 1971, zeichnet unter anderem Menschen in der U-Bahn. Der gebürtige Ingolstädter, inzwischen in Berlin zu Hause, hat erst vor wenigen Wochen in der Harderbastei in Ingolstadt ein breites Spektrum seiner Werke gezeigt. Auch architektonische Details, Maße und Formen wurden in diesen Büchlein notiert – heute werden solche Daten auf dem Handy gesammelt. Carl Spitzweg betrieb kunsthistorische Studien in Feuchtwangen, wo er romanische Fresken analysierte. Eines der ältesten Objekte ist ein Skizzenbuch von François de Cuvillies dem Jüngeren von 1770. Er war wie sein Vater Architekt und studierte sozusagen mit der Feder Details von Gebäuden. Dieses Büchlein ist, wie einige andere, als Faksimile ausgelegt – das Durchblättern der Seiten verschafft den Interessierten ein zusätzliches Vergnügen.

Zuweilen ist das Skizzenbuch auch sehr privat. Rudi Tröger und Heinz Butz übten sich im Aktstudium an der Münchner Kunstakademie. Und Franz Marcs „Skizzenbuch aus dem Felde“ von 1915 ist ein Zeugnis dafür, welch geschützter Raum ein solches Buch ist. In einem Brief an seine Frau schrieb er: „Bei mir stapelt sich alles bis zur schmerzhaften Müdigkeit im Kopf; aber ich fang jetzt leise an, im Skizzenbuch zu zeichnen; das erleichtert und erholt mich.“

Bis zum 21. Mai in der Pinakothek der Moderne, geöffnet täglich außer montags von 10 bis 18 Uhr, donnerstags bis 20 Uhr.

„Tatort“ über das Pflegesystem

Von Volker Bergmeister

Bremen (DK) Ein alter Mann sitzt in seiner Wohnung, er geht ins Schlafzimmer, beugt sich über seine schlafende Frau und erstickt sie mit einem Kissen. Danach schluckt er Tabletten, ruft die Polizei an und bittet, man möge sich um die Leichen und den Hund in der Wohnung kümmern: „Ich will nicht, dass sich Nachbarn belästigt fühlen, Tote riechen doch.“ Keine Musik untermalt die Szene, die Kamera ist nah dran, der Tötungsprozess wird schonungslos gezeigt. Nicht die einzige Szene in diesem Krimidrama, die unter die Haut geht.

Der neue Bremen-„Tatort: Im toten Winkel“ zeigt einen toten Winkel in unserer Gesellschaft: Millionen Pflegebedürftige werden von ihren Angehörigen aufopferungsvoll zu Hause gepflegt. Wie es ihnen dabei geht, welche physischen und psychischen Belastungen sie dabei ausgesetzt sind, wie allein gelassen sie sich fühlen – das schildern Katrin Bühlig (Buch) und Philip Koch (Regie) sehr berührend.

Als Inga Lürsen (Sabine Postel) am Tatort eintrifft, ist für sie klar: „Sieht nach gemeinschaftlich begangenen Suizid aus.“ Gerichtsmediziner Dr. Katzmann entgegnet: „Oder ganz einfach Mord.“ Schon sind die Ermittler mittendrin in einem gesellschaftlichen Tabuthema. Der beflassene Gutachter Carsten Kühne (Peter Heinrich Brix) zeigt Frau Lürsen und Stefefund (Oliver Mommsen) den Alltag von Pflegenden. Da ist Frau Jansen, die ihre demenzkranke Mutter pflegt und dringend eine höhere Pflegestufe benötigt, um mehr Geld zu erhalten. Da ist Herr Lessmann, der seine nach einem Hirnschaden völlig hilflose Frau betreut und sieht, dass die ihm zugewiesene Pflegekraft schlecht ausgebildet ist. Als die Kommissare den Fall abschließen wollen, gibt es noch eine Leiche.

Zum einen ist „Im toten Winkel“ ein klassischer Themen-„Tatort“, zum anderen wird er aber alles andere als klassisch erzählt. Zwar gibt es die üblichen Spannungselemente eines Krimis, doch in erster Linie porträtiert der Film nüchtern, fast dokumentarisch Menschen in extremen Lebenssituationen. Man sieht, wie sie an Grenzen stoßen, überfordert und allein gelassen sind, mit dieser Belastung nicht mehr zurecht kommen und zudem an miese Geschäftemacher geraten.

Katrin Bühlig, die für ihre Projekte stets akribisch recherchiert, zeigt gleich mehrere Schicksale. Nicht laut und anklagend, Schlüsse kann jeder Zuschauer selbst ziehen. Wie das erzählt wird, ist zuweilen schmerzhaft, weil Regisseur Philip Koch nichts ausblendet, dabei die Menschen aber nicht vorführt. Er ist nah an den Figuren, macht ihre Einsamkeit spürbar, zeigt die aufopferungsvolle Arbeit und findet die richtigen Bilder, mal sanft, mal krass. Ein Film zwischen Wut und Hilflosigkeit. Kein Krimi, ein intensives, sehr emotionales Drama über Altwelten in Deutschland, das einem angesichts unserer durchgetakteten und ökonomisch geprägten Welt Angst machen kann.

Am Ende gibt es ein Gespräch zwischen Inga Lürsen und ihrer Tochter. Die nimmt ihrer Mutter die Angst: „Wir kommen von unseren Eltern und kehren zu ihnen zurück. Deshalb werde ich mich um dich und Papa kümmern. Wie das genau aussieht, das ist Verhandlungssache.“

„Tatort: Im toten Winkel“ an diesem Sonntag um 20.15 Uhr, ARD.



Ausstellung und Lesung im Kap94

Ingolstadt (DK) „Konflikt – Zweck des Gemetzels“ heißt die Ausstellung, die morgen um 19 Uhr im Kap94 in Ingolstadt eröffnet wird. Sieben Künstler setzen sich mit Zerstörung auseinander. Es geht um Kriege, Schlachten und destruktive Systeme wie Gewalt, Angst und Unterdrückung. Beteiligt sind Aleksandra Lung (Objektkunst und Installation), Tom Parthum (Skulpturen), Reinhard Dorn (Fotografie), Beate Diao (Linoschnitt) und Karin Voit (Grafik). Bei der Vernissage wird Autor Jens Rohrer zusammen mit Schauspielern und Jürgen Schulze mit dessen Klangwelten das Thema in Szene setzen. Die Ausstellung ist danach von Sonntag, 11. März, bis Sonntag, 18. März, täglich außer am Freitag von 17 bis 20 Uhr geöffnet.

SPEKTRUM

Andreas Rebers (60) erhält den mit 10 000 Euro dotierten Dieter-Hildebrandt-Preis der Stadt München. Mit dem Kabarettisten Rebers werde ein präziser Analytiker ausgezeichnet, der es meisterhaft versteht, die richtigen Fragen zum falschen Zeitpunkt zu stellen, hieß es zur Begründung. Der Preis wird am 23. April von Münchens OB Dieter Reiter (SPD) überreicht. **Millionen kriegsbedingt** aus Deutschland geschaffte Kulturgüter werden auf dem Gebiet der Russischen Föderation vermutet. Wie aus einer Antwort der Bundesregierung auf eine Kleine Anfrage der AfD-Fraktion hervorgeht, geht die Regierung allein von rund 3,6 Millionen Büchern aus. Das russische „Beutekunstgesetz“ von 1998, das kriegsbedingt verbrachte Kulturgüter zu russischem Staatseigentum erkläre, erschwere den Prozess der Rückführung jedoch.

„Ich wollte das“

Der Ingolstädter Konstantinos Sarropoulos ist Domspatz – Gastspiel mit dem Chor im Festsaal

Von Jesko Schulze-Reimpell

Ingolstadt (DK) Es ist ungewöhnlich, wenn ein neun- oder zehnjähriges Kind freiwillig ein Internat besuchen will. Wenn es die Eltern geradezu dazu drängt. Ein starker Schritt. Der Ingolstädter Konstantinos Sarropoulos ist so ein Kind. Der heute Elfjährige besucht inzwischen das Internat der Regensburger Domspatzen. Noch als Grundschüler erfuhr er erstmals von diesem sehr speziellen Gymnasium und seiner rund tausendjährigen Geschichte. Von den legendären Knabenchören, die zu den besten der Welt zählen. Aber auch von den Missbrauchsfällen, den Übergriffen einiger Lehrer an dieser Schule, die schon länger zurückliegen und gerade aufgearbeitet werden. Seine Mutter Irmengard hatte ihm davon erzählt. Und auch von einem ihrer Kommilitonen, der das Regensburger Gymnasium besuchte hatte. Der Freund war sehr begeistert, erzählt Konstantinos. Aber niemand konnte sich so richtig vorstellen, dass sich Konstantinos für die Schule entscheiden würde. „Ich habe ihm gesagt: ‚Das ist ein Internat, da gehst du bestimmt nicht hin!‘“, erzählt seine Mutter.

Am Tag der offenen Tür vor zwei Jahren stattete die Familie dann den Domspatzen einen Besuch ab. Der Chor sang, die Familie wurde durch verschiedene Säle geführt, man konnte den Lehrern Fragen stellen, „die Eltern wurden mit Infos vollgestopft“, erzählt Konstantinos. Dann ging es ans Vorsingen, die entscheidende Bewährungsprobe. „Es war freiwillig, meine Mama hat mich gefragt“, sagt Konstantinos. „Ich wollte das.“ Er sang „Oh du Fröhliche“, musste Intervalle und Tonlei-

tern produzieren und einen Rhythmus klatschen. Nach einer Viertelstunde war alles vorbei und aus Konstantinos wurde ein Domspatz. Die Familie fuhr noch ein weiteres Mal zum Internat, diesmal auch mit Andreas Sarropoulos, dem Vater. „Der fand das toll. Er war nur traurig, dass ich dann weg bin“, erzählt sein Sohn. Die Phasen der Trennung sind für Konstantinos dann doch belastender als zunächst angenommen. „Es gibt viele Momente, da ist es sehr schwer“, gibt Konstantinos zu.

Da hängt er abends am Telefon und sagt, dass die Entfernung so groß ist. Dass er lieber Tagesschüler sein wollte, um der Familie näher zu sein. Dieser Wunsch lässt sich allerdings kaum verwirklichen, und weil er dort letztlich gerne ist, bleibt er lieber Internatsschüler.

Zum Chorgesang ist Konstantinos beinahe beiläufig gekommen. Vor den Domspatzen hatte er fast keine Erfahrung im Singen. Seit er fünf ist allerdings, bekommt er Klavierunterricht. So steht im Wohnzimmer der Eltern auch ein schöner

schwarzer Flügel. In der Familie wird viel musiziert und gesungen, erzählt die Mutter.

Nun begeistert Konstantinos die Musik, auch wenn er selber seine Zukunft eher im Bereich der Naturwissenschaften sieht. Täglich gibt es Chorproben, nicht einmal am Wochenende hat er immer die Gelegenheit, nach Hause zu fahren. Denn abwechselnd haben die Knaben Domdienst, müssen also am Sonntag beim Gottesdienst singen. Die Eltern, die noch zwei weitere jüngere Kinder haben, gleichen das aus und kommen dann wenigstens nach Regensburg, um ihn zu besuchen.

Höhepunkte des Internatslebens sind zweifellos die regelmäßigen Konzertreisen. Konstantinos besuchte so Budapest und Prag sowie etliche deutsche Städte. Demnächst geht es nach Israel. Konstantinos sitzt am Esszimmertisch und erzählt das mit strahlendem Lächeln, begeistert. „Pass bloß auf, dass du nicht in den Stimmbruch kommst“, neckt ihn sein Vater.

Natürlich leidet die Schule ein wenig unter den stressigen musikalischen Spitzenleistungen. „Die schulischen Leistungen ließen etwas nach“, konstatiert der Domspatz. Aber dann habe er zu Hause viel mit den Eltern gelernt und so wieder aufgeholt.

Ein besonderes Ereignis ist das Ingolstädter Benefizkonzert des ersten Chors unter Leitung von Domkapellmeister Roland Büchner am 22. April. Wichtig ist für Konstantinos, dass Verwandte und Freunde kommen. Lampenfieber wird er bei dem Konzert nicht haben. „Wenn ich wirklich einmal falsch singen würde im Chor, könnte das ohnehin niemand hören“, sagt er. Und fügt hinzu: „Wir Domspatzen singen aber sowieso nicht falsch.“



Konstantinos Sarropoulos (11) freut sich besonders auf das Konzert der Regensburger Domspatzen in Ingolstadt. Foto: Schulze-Reimpell

KARTEN

Die Regensburger Domspatzen geben unter der Leitung des Domkapellmeisters Roland Büchner ein Benefizkonzert am Sonntag, 22. April, 11 Uhr im Ingolstädter

Festsaal. Veranstaltet wird das Konzert von allen drei Lions Clubs der Stadt. Karten für das Benefizkonzert gibt es im Vorverkauf in allen DK-Geschäftsstellen. DK